

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

Vollmond und Mondfinsterniß.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Zeitalters, bei R. Hirsch Nymanower, R. Israel Kofianer, R. Scholem Belzer und R. Meir Przemyslaner genos, entschädigte ihn hinlänglich für die Angriffe seiner westgalizischen Gegner, denen seine alle verdunkelnde Popularität ein Dorn im Auge war. In der Nacht vor seinem Tode erzählte er, daß R. Kalman Halevy Epstein (Maor waschemesch) einst bei seinem Vater auf der Reise von Kozimiec übernachtete und mit ihm, der damals ein fünfjähriger Knabe war, im Bette schlief. Als er erwachte, sagte er: Mit dem Knaben ist gut zu ruhen. Die Umstehenden hörten aus dieser Erzählung den Wunsch heraus, neben diesem großen Manne zur Ruhe gebettet zu werden, was er in seiner Demuth in einer fremden, großen Stadt nicht offen zu fordern wagte. Sein Wunsch wurde erfüllt. Das Andenken dieses ausgezeichneten Mannes ist noch heute im Volke in lebendiger Erinnerung.

Vollmond und Mondfinsterniß.

Das Programm des Chafidismus hatte der Balshemtow in dem Namen niedergelegt, den er der neuen Organisation gegeben: **גדת** „die Güte“ an Stelle des atavistischen **גדר** „der Strenge“, durch welche das Mittelalter außerhalb und innerhalb des Ghettos das Solidaritätsgefühl der Juden wach zu erhalten bestrebt gewesen. Der hohe Geistesflug, die wunderbare Ethik, die geläuterte und gehobene Emotion aller edlen Triebe des Herzens, die er bis in die niedersten Schichten des unter beipiellos gedrückten Verhältnissen lebenden Volkes zu verpflanzen gewußt hat, werden erst von späteren, vorurtheilslosen Forschern gewürdigt werden können. So war es ihm und seinen zielbewußten Nachfolgern gelungen, in dem Chaos wirr durcheinander gelagerter, einander abstoßender Individuen einen harmonischen Einheitsstrom magnetischen Seelenlebens herzustellen, das Ideal des R. Chaim ben Ahar verwirklichend, die vielfachen Verzweigungen der Volksseele zur Einheit zu bringen. An die Stelle der kleinlichen inneren Wirren in den einzelnen Ghettogemeinden und unter einander, welche der Verfasser des Kle Jakar, der Prager Rabbiner R. Efrom Lenczyk in allegorischer Anwendung des Dornbusches so drastisch schildert, war ein großes einheitliches Volksbewußtsein getreten, daß sich trotz der trostlosen Verkehrswege in mühevollsten Wanderungen von einem Ende des großen östlichen Cyrilgebietes bis zum andern bethätigte, die entferntesten Elemente zu einer Familie vereinigend. Die mannigfachen Gegenströmungen, wie der Abfall des Westens, die hartnäckige Gegnerschaft Litthauens, die verschiedenen neuen Unterströmungen im Gebiete des Chafidismus selbst, brachten nur neuen Reiz und temperamentvolle Anregungen in das Getriebe.

Die Familienangehörigkeit der acht Söhne des R. Mordcha Czernobiler mit ihren verwandten sechs Söhnen des R. Israel Kofianer (an die Stelle des verstorbenen Erstgeborenen war dessen Sohn R. Jaak in Behusch in der Moldau getreten), denen die besten Anhänger der älteren Rabbiner zuströmten, schuf ein enges Band um Hunderttausende.

Dhne bestimmte Verabredung, wie durch unbewußtes Uebereinkommen erhob sich über Allen als anerkanntes Oberhaupt die hehre Gestalt des R. Abraham Jakob Friedmann von Sadagora. Im klassischen Lande des Schmutzes, das sich an den Gürtel anschließt, der von Irland im Westen über Südfrankreich, an das Lazzaroniland zu den Ostslawen hinüberreicht, machte schon seine peinliche Reinlichkeit, welche R. Pinchas ben Jair als den Anfang aller Heiligkeit fordert, einen überraschenden Eindruck. Die wahrhaft fürstliche Würde und altorientalische Bornehmheit jedes Schrittes, jeder Geste, die Goldwage jedes Wortes stand in engster Harmonie mit der stillen Würde und Erhabenheit des Gottesdienstes in der neu erbauten formvollendeten Synagoge, in welcher man sich beim Vortrage des

Gebetes und der Thora in die Zeit der Alten vor fünf Jahrhunderten zurückversetzt fühlte, deren Hoheit sich der Vorstellung mit solcher Lebhaftigkeit aufdrängte, als hätte man sie im Gedächtnisse miterlebt. Die Unordnung, die im Laufe der trüben Jahrhunderte eingerissen war, die Respektlosigkeit des plaudernden Pöbels, welche an R. Lipmann Heller (Tossafot Jom tow) in einer Traumfrage als die Ursache der Katastrophe von 1648 angegeben wurde, wie R. Jakob Josef II in seinem Werke **א"ב"י"ו** berichtet, war zwar durch die innige und bei den großen Chasidim einen hinreißenden Eindruck hinterlassende Ekstase beseitigt worden, aber mit dem Verschwinden der Großen hatte sich der Nachahmungstrieb derselben bemächtigt, und Zerrüttung und Verunstaltung hinterlassen.

Dazu gesellte sich die neue Unsitte der polnischen Chewra nach Kofker Manier, das Gebet auch an den höchsten Festtagen in einer halben Stunde ohne Sang und Klang durchzupfeitschen, nachdem man sich durch stundenlanges Lernen oder Nachdenken eine **הכנה** (Vorbereitung) geschafft, das heißt, über seine Unfähigkeit, die richtige Sammlung zur Andacht zu finden, hinweg getäuscht hatte. Bei diesem Rabbiner und den weiten, ihm verwandten Gesinnungskreisen trat das Gebet wieder in seine Rechte mit dem ihm durch den Balschemtow und seine großen Schüler gesicherten Vorrang. Man wurde nicht müde, lautlos dem stundenlangen stillen Gebete dieser Männer in ungestörter Andacht zu folgen, deren innere, durch keine körperliche Bewegung verrathene Andachtsgluth die Massen in Stimmung hielt. (Die stille Schmone Esra zu Neilah dauerte einmal 9 Viertelstunden.) Ebenso die Naanuim des Lulab, denen schon in der Mischnah eine so hohe, geheimnißvolle Bedeutung eingeräumt ist, der letzte Rest des eigentlichen Tempeldienstes. Als einst der jüngste Sohn des R. Israel, R. Mordcha Feiwisch in Strissow (zuletzt Husiatym) bei stundenlanger Anstrengung sich räusperte, bedeckte sich der Ethrog durch den Hustenanfall mit Blut, ohne daß er es merkte.

Dieser Jüngste war in einer Beziehung der Merkwürdigste unter Allen, weil im Gegensatz zu der Verborgenheit seiner Brüder sein inneres Seelenleben durch die feine Alabastrerhülle seines Körpers der Beobachtung weit näher lag. Geboren am 35. Tage der Sefira (20. Jjar 1836) nannte ihn sein Vater gegen die Sitte, welche das Benennen nach Lebenden verbietet, Mordchai nach seinem Großonkel R. Mordchai Czernobieler, welcher merkwürdig genug, 2 Jahre später an demselben Tage starb, mit Berufung darauf, daß der 87 jährige Greis in seinen Gedanken schon seit Jahren im Jenseits weile und kaum unter die Lebenden zu rechnen sei. Den Namen Feiwisch legte er ihm nach seinem Urgroßvater, dem Schwiegervater des R. Abraham Hamal'ach bei, dem Verfasser des Mischnat Chachamim, von welchem Noda bijehuda schreibt, er sei eine einzigartige Autorität in Taharot, wie s. Zt. der Amora Rabba bar Nachmani. Einer der berühmtesten Talmudisten und Gedächtnismenschen des Jahrhunderts, R. Jakob Weidenfeld von Grzymalow, erzählte mir auf mein Befragen, wegen einer Aufsehen erregenden Entscheidung in Hilchat Mikwa, die der jugendliche R. Mordchai Feiwisch ganz unerwartet enuncirt hatte, daß auch er durch das Zusammentreffen mit einer tiefen Sentenz des Rabed überrascht worden sei, umsomehr, als man jenem praktisches Talmudstudium nicht zugetraut hatte. Ich habe Gelegenheit gehabt, seine merkwürdige Erscheinung bei Tische viermal zu beobachten. Man sah das **ע"ג**, jene von Oben kommende Furcht, von welcher R. Dowber spricht, in welcher seine Hand in unaufhörliches Zittern gerieth und ein der Agonie ähnlicher Zustand eintrat, in welchem die Anästhesie des wie eine Marmorssäule Dasitzenden so deutlich sichtbar war, daß eine Fliege, die sich auf die Hornhaut des Auges, von welchem der nach oben gerichtete Augapfel kaum sichtbar war, setzte, keinen Nervenreiz verursachte. Das ist die **עליית המחשבה**,

wie sie R. Isak Lurja für die Jichudim vorschreibt (Mischnat Chassidim V,36), wovon jedoch selbst R. Chaim Vital's Schüler bis auf R. Schalom Sar Ebi, der eine Ausnahme bildet, keinen Gebrauch zu machen wußten.

Wenn er dann nach langer Absorption wieder zu sich kam, wie jemand der aus einem Fesselballon aus weiter Höhe niedersteigt, umspielte ein nur dem geübten Auge wahrnehmbarer Anflug eines Lächelns seine Augen, und man glaubte dann einen unserer Alten aus grauer Vorzeit, etwa wie es sich der Phantasie aufdrängte, den vor 500 Jahren lebenden R. Mordchai bar Hillel aus Nürnberg vor sich zu sehen. Die bildnerische Kunst der Seele im Judenthum hat es nicht nöthig, sich decadent in Töpsferthou festzulegen. Daß ein solcher Mann wenig mittheilsam war, ist selbstverständlich. Welche Unterhaltung konnte wohl Mosche am Horeb mit den Schafen seines Schwiegervaters führen, als er sie weidete? Doch hatte er eine gewählte, sehr intelligente und in jüdischer Wissenschaft gebildete Anhängerschaft, wie überhaupt Pöbel und Weiber, wundersuchende Kranke und Krüppel bei der ganzen Rabbinerfamilie nichts zu suchen hatten und nicht zugelassen wurden.

Kein Bücherstudium, keine noch so lebhafteste Schilderung kann den Eindruck ersetzen, den seine Verkörperung der antiken Hoheit des Judenthums dem Auge bot. Sagt doch R. Juda Hanassi, daß der bloße Anblick R. Meir's, als er sich umwandte, für sein ganzes Leben von einem Eindruck gewesen sei, dem er seinen Vorrang vor seinen Zeitgenossen verdanke. Seine Hand war ein Unikum, der keine zweite unter 1500 Millionen Menschen gleichen konnte, so daß man mit R. Jochanan sagen durfte: „Beweine solche Schönheit, die in der Erde vergeht.“ An Schönheit im trivialen Sinne des Wortes, durch Fett und Blut gebildet, war in diesem ätherischen Körper freilich nicht zu denken.

Der Eindruck, den eine solche Sabbathtafel hinterließ, war so betäubend, daß man an das Wort seines Vaters erinnert wurde: Wenn man von meinen Tischen wieder zum Materialismus zurückgeht, so kann man begreifen, wieso es möglich war, daß auf Sinai der Fall des goldenen Kalbes nachfolgen konnte. Das bisher übliche Thorasagen bei Tische fand bei dieser Familie nicht mehr statt oder doch nur im Anfange ihrer Amtirung, mit Ausnahme des R. Abraham Jacob Sadagora, der bis an's Ende leise, nur den Nahestehenden hörbare Vorträge einfacher Ethik hielt, wie auch schon R. Scholem Belzer und R. Hirsch Rymanower bestrebt waren, ihren hohen Gedankenflug in das unscheinbarste Gewand schlichtester Form zu hüllen. Die aus diesen Vorträgen entstandene Literatur war bereits derart angewachsen, daß eine Vermehrung derselben zum Mindesten überflüssig erschien. Außerdem war sie nur bevorzugten Schülern zugänglich und nur für solche berechnet, bei denen sie in Fleisch und Blut überging, daß sie danach handelten. Für Predigerphrasen zur Befriedigung der Menge war sie viel zu vornehm. Dennoch fehlte es nicht an vereinzelt charakteristischen Aussprüchen. So sagte er einmal nach dem Anzünden der Chanukkaflichter: „Wenn man rein ist von allen schlechten Eigenschaften und alle bösen Leidenschaften überwunden hat, so ist man erst ein ehrlicher Goy. Wenn man die ganze Thora hält von Bereschit (Anfang) bis Leëne kol Jisroel (Ende) ist man ein ehrlicher Jüd. Was man unter Zaddik verstanden haben will, das kann ich Euch nicht erklären.“

In Sadagora war der Sammelpunkt aller kleineren Rebbes aus Rußland, Polen und Galizien, ferner der scharfsinnigsten und gelehrtesten jungen Leute, welche die Mühsal der weiten Fußreisen und die Entbehrungen nicht scheuten und Streberthum und Stellenjägerie verschmähten. Die soziale Frage fand hier ihre idealste Lösung durch die unbeschränkte Freigebigkeit, die namentlich das Erbtheil des russischen Juden ist, unter denen Millionäre wie Jakob Josche Drustein und Jakob

Josche Korreger sich besonders rühmlich hervorthaten. Dieselben waren aus Armuth zu großem Reichthum gelangt, den sie dem Segen des Rabbiners zuschrieben, und theilten ihre Millionen brüderlich im vollsten Sinne des Wortes im innigsten Zusammenleben mit dem Aermsten, vor dem sie auch nicht einmal durch äußerliche Ehrenbezeugungen seitens des Rabbiners einen Vorrang zugetheilt erhielten. Seine fürstliche Hofhaltung erforderte bloß an Almosen an Arme, Wittwen, Waisen, Gelehrte und Verwandte durchschnittlich 2000 fl. wöchentlich. Die Erhaltung erfolgte wie im Alterthum bei der Patriarchenfamilie des R. Juda Hanassi, die von Hillel und seinen Söhnen bei deren notorischer Armuth keine Güter ererbt hatten, und wie bei den Exilarchen und Gaonim, durch freiwillige Beiträge. So entfaltete sich wie zu Zeiten R. Juda Hanassi's und wie bei Rab Nchi am Schlusse des Talmud eine Periode der Vereinigung von religiöser und weltlicher Größe, (תורה וגדולה במקום אחד) ein Lichtbild nach den graufigen Schattenbildern des Mittelalters, wie es nur der göttliche Segen der unverwüßlichen Lebenskraft des jüdischen Volkes immer neu zu schaffen vermag. Drei Söhne, von denen der älteste R. Salomo leider 2 Jahre vor seinem Vater starb (1881), als Ebenbild desselben in Gelehrsamkeit, Heiligkeit und Adel des Auftretens, ferner zwei Schwiegersöhne R. Nochem Ber, berühmt durch besondere Gelehrsamkeit und seine großartige, die seltensten Werke enthaltende hebr. Bücherammlung (starb 1883 im Alter von 37 Jahren) und der durch seine besondere Frömmigkeit ausgezeichnete R. Selig Schapira, Enkel des Ruzinicer Maggid, waren Zierden dieses Hofes. Unter den Kostbarkeiten, welche der opferfreudige Sinn des jüdischen Volkes für diese neuerstandene Stiftshütte herbeizuschaffen nicht müde ward, verdient ein Thoralade-Vorhang erwähnt zu werden, welcher aus einer Gemeinde in der Bucharei, jedenfalls uralten spanischen Ursprungs, gegen einen Betrag von einigen tausend Rubeln in einer Moskauer Bank verpfändet worden war, mit der Bedingung, daß derselbe nach Ablauf des Einlösungstermines nur für Synagogenzwecke verkauft werden dürfe. Derselbe zeigt auf weißem Seidengrunde goldene Reben, welche die Bundestafeln einrahmen, deren Blätter und Früchte aus Diamanten, Rubinen und Saphiren hergestellt sind. Daß er schön und kostbar ist begreift Jeder, der ihn sieht. Aber eine Schilderung eines Kenners in der „Gartenlaube“ belehrte mich über den feenhaften Reichthum, den er repräsentirt, über den Werth der Steine, unter denen ein Saphir von gleicher Größe nur noch im Besitze der Branicki in Paris befindlich sein soll. Ich erinnerte mich an das Wort des R. Israel Ruzianer beim Tode seines alten Freundes R. Abraham Josua Heschel: Wehe dem Edelstein, dem der Kenner stirbt!

Den Höhepunkt seines Glanzes erreichte der Rabbiner von Sadagora im Jahre 1868, als er das erste Mal in seinem Leben zur Heilung von einer durch das Stehen im Gefängnisse immer bedenklicher auftretenden Schwäche der Füße eine Reise nach Bösclau unternahm. Der Empfang, der ihm auf der langen Strecke von Czernowitz bis Dźwiecim zu Theil wurde, war unbeschreiblich. Zahllose Tausende strömten ihm entgegen; man stürmte und demolirte die Bahnhöfe, war überrascht und bezaubert von seinem Anblicke, und die unausgesprochene Huldigung, die einem Oberhaupt der Judenheit galt, findet in der Geschichte des Mittelalters nur noch ein Gegenstück in den Ovationen, welche dem R. Meir von Rothenburg bei seinem Zuge nach Palästina dargebracht wurden, welcher bekanntlich mit seiner Gefangenensetzung auf dem Wege durch Italien Seitens Rudolph von Habsburg endete. Der Eindruck war so weittragend, daß R. Enoch von Alexandrowo, welcher nach dem Tode des R. Jsaak Meir Warschauer die Führung der größten Vereinigung in Kongreß-Polen übernommen hatte, den Entschluß aussprach, sich ihm unterzuordnen und damit den Riß zu heilen, welchen die Separirung dieser numerisch, wie geistig und finanziell so bedeutenden Abzweigung im Chasidismus geschaffen hatte. Dieser

Mann war in seiner Jugend der Lieblingschüler des berühmten R. Jesaja von Przedborz, der es dem R. Bunem von Przysucha nie verzeihen konnte, daß er ihm seinen Liebling, auf den er große Hoffnungen setzte, durch seine Ueberredungskunst weggekaperert hatte. Er blieb den Traditionen der alten Lubliner Lehrerschule auch in dem neuen Verein treu und hielt sich bescheiden im Hintergrunde, als die jungen „Wilden“ unter der Führung des Rokker ihre neue Burschenschaft gründeten, welche dann R. Jsaak Meir wieder in gelassene Bahnen zurückzuführen bestrebt war.

Als Lektor von den Vorzugschülern des R. Bunem zurückgeblieben, erinnerte man sich dann an ihn, war aber nicht wenig erstaunt, als er gegen alle Erwartung der tiefen Superklugen als regelrechter Wunderrabbi der alten Schule auftrat und so manchen Kartenheld und Schnapskapitain das Gruseln lehrte. Er hat sehr viel dazu beigetragen, um die Scheinfrömmigkeit, die sich an die Stelle der früher zur Schau getragenen Leichtfertigkeit eingeschlichen hatte, zu entlarven und auf den geraden Weg zurückzuführen.

Leider gelang es ihm nicht, sein Vorhaben der Einigung der Massen unter dem gemeinsamen Oberhaupte durchzuführen.

Diese Zeit glücklichen, von idealer Begeisterung getragenen religiösen Volkslebens im unbeachteten, verborgenen Zentrum des Judenthums zeigte auch an der äußersten Peripherie die Formen des seit 1848 stetigen Aufschwunges in den materialistischen Kreisen der blutsverwandten Juden des Westens. Ohne die erwarteten Katastrophen besorgte die Weltgeschichte ihren Kampf gegen das Mittelalter in geräuschlosem Schritte. Während noch Kallir am 2. Tage des Rosch Haschanah singt: פתחי העיר תשקיע ותבעיר פחד רב וצעיר מקול המית שופר war es der Jude Jacob Segré aus altem spanischen Geschlechte, der am Neujahrstage 1870 an der Spitze der Truppen des geeinigten Italiens, durch die Porta Pia einziehend, von Rom Besitz ergriff. Aber wie im Jahre 1648 mit Abschluß des 30jährigen Krieges der Horizont der jüdischen Geschichte sich in düstre Wetterwolken hüllte, so trat auch hier plötzlich die Reaktion ein, der Umschlag, der noch auf jede Periode der Erhebung gefolgt ist, und bis auf den heutigen Tag ringt das Mittelalter mit dem Aufgebote aller atavistischen Kräfte gegen die Weltordnung.

Mit derselben Genauigkeit, mit welcher die winzige Quecksilbersäule im Barometerglase die Aenderungen im ungeheuren Weltraume signalisirt, zeigte auch der Mikrokosmos des Volkes die Depression des Sturmes. Es trat ein Ereigniß ein, welches das neue Gefüge der jüdischen Volksorganisation in seinen Grundfesten erschütterte.

Von den sechs Söhnen des R. Israel hatten sich der dritte R. Ber und der vierte R. Nachum in Rumänien ansässig gemacht. R. Ber in Leowa und R. Nachum in Stefanesti. Schon R. Scholem von Belz hatte diese Nachricht mit Bedauern aufgenommen, daß so edle Leute sich in eine so rohe, irreligiöse Gegend verirren mußten. Auch hatte bereits R. Levy Jsaak von Berdycezew vor dem Aufenthalte in Rumänien als einem unreinen, der Religiosität abträglichen Lande gewarnt. Indessen hatte sich mit der Zeit durch Zuzug aus Rußland eine bedeutende Zahl gelehrter und frommer Chasidimgemeinden gebildet, die in stetem Kampfe mit den aller Religion und Zucht hohnsprechenden „Fortschrittlern“ lagen. Das Wort „Fortschritt“ hat im Osten eine sehr genaue Uebersetzung, die heißt „Prostitution“, alles übrige ist Kommentar.

Beide Rabbiner waren Männer von hohem Geiste und allen Vorzügen ihres Adels. R. Nachum, der in Weltflucht seinem jüngsten Bruder R. Mordchai am meisten ähnelte — sein Vater nannte ihn נתיב לא ידעו עיט „der Pfad, den kein Segler der Lüfte kennt“ — hat eine Menge der geistreichsten Aperçüs hinter-

lassen, die eine außerordentliche Tiefe, Kenntniß und Höheit des Geistes verrathen. Von Geburt an der strengsten Askese huldigend, sprengte sein feuriger Geist frühzeitig die schwache Körperhülle. Er starb mit Hinterlassung eines Sohnes am 14. Kislew 1870 in Jassy, wohin er zur Konsultation eines Arztes gefahren war. Sein älterer Bruder R. Ber in Leowa, der mit ihm in unzertrennlicher Freundschaft lebte, gerieth durch die Nachricht von seinem Tode so außer Rand und Band, daß er zum Entsetzen seiner Umgebung am Freitag Abend als er den Kiddusch sprechen sollte, das Glas zerschmetterte, seinen Ornat in Stücke riß und seinen Austritt aus dem Chasidismus und Uebergang zur Reform ankündigte. Man kann sich die Bestürzung seiner Umgebung denken. Aber er hatte alte gewählte Chasidim seines Vaters um sich, welche diesen im Gegensatz zu seinen Brüdern mittheilsamen und in besonders geistreicher Unterhaltung unermüdlchen Mann mit Vorliebe aufsuchten. Sie erfaßten sofort die Gefahren dieser neuen Acheresepisode für das Judenthum im allgemeinen und den Chasidismus insbesondere. Aber die Bestürzung dauerte nur einen Moment. Es waren Leute, die an energisches Handeln in der Gefahr gewöhnt waren. Man war sich sofort klar darüber, daß man ihn in einem Lande wie Rumänien, wo namentlich die religiösen Juden jeder Willkür preisgegeben waren, nicht lassen konnte. Man suchte ihn während des Sabbaths zu besänftigen; als aber alles nichts half, packte man ihn Abends mit Gewalt, setzte ihn in seine Kalesche, und fort gings im Galopp über die österreichische Grenze nach Sadagora an den Hof seines Bruders. Aber der rumänische Präsekt, der von der Entführung Wind bekommen hatte, beschwerte sich bei der österreichischen Regierung. Gensdarmen und Militär umstellten den Hof und führten den Gefangenen nach Czernowiz, wo er nach Rücksprache mit der Regierung in die Obhut eines Advokaten von der Reformpartei (Dr. Reitmann) gegeben wurde. Von dort aus erschien unter seinem Namen eine hebräische Proklamtion, die zum Anschluß an die Reform aufforderte und die schlimmsten Befürchtungen eines neuen Sektirerthums rechtfertigte. Man kann sich die Bestürzung und Aufregung vorstellen, welche diese Explosion anrichtete.

Noch als er in Sadagora gewissermaßen internirt saß, war sein Bruder, der Rabbiner aus Czortkow, berufen worden, um ihm in Gemeinschaft mit dem Sadagorer Rabbi ins Gemüth zu reden. Sie gingen Freitag Abends zu ihm ins Gemach und ermahnten ihn eindringlichst zur Umkehr, aber er antwortete: „Ich weiß, daß es einen Gott giebt, aber ich will ein Daatsch sein.“ Darauf sagte der Czortkower Rabbiner zu R. Abraham Jakob: „Gehen wir! Du siehst, daß ein böser Geist über ihn gekommen ist; unsere Mühe ist vergeblich.“ Als er das hörte, griff er nach dem Leuchter, um ihm denselben an den Kopf zu werfen; aber der Sadagorer Rabbiner faßte ihn schnell beim Arme mit den Worten: „Es ist Sabbath,“ worauf er sitzen blieb. Als er nach Czernowiz gebracht war, wick der Rabbiner drei Tage lang nicht vom Grabe seines Vaters und raufte sich in seiner Verzweiflung das Haar aus.

Etwa zwei Monate später, am Schuschan Purim, demselben Tage, an welchem sein Vater R. Israel aus dem russischen Gefängnisse entkommen war, sprach R. Ber dem Dr. Reitmann seinen Entschluß aus, nach Sadagora zurückzukehren. Er blieb dort in einer besonderen Wohnung, ohne seinen Bruder zu sehen, durch fünf Jahre und starb als reuiger Büsser am 13. Kislew 1875 fast pünktlich am Todestage seines jüngeren Bruders R. Nachum (14. Kislew) und wurde im Ohel seines Vaters beigelegt. So endete diese unglückliche Episode weit glimpflicher, als die ähnlichen tragischen Fälle in der Familie des Raw und in Kogk. Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes und die Ursachen seines Falles läßt sich so Manches sagen. Er war der Schwiegersohn und besondere Liebling des R. Mordchai Czernobieler, welcher sich rühmte, den „Bär“ unter den Kindern des R. Israel sein eigen zu nennen.

Die Strenge seiner Askese, die Unermüdlichkeit seines Geistes, hatten nicht verfehlt, seine angeborene große Empfindlichkeit zu nervöser Ueberreizung zu steigern. Seine Ehe war kinderlos; somit war er der einzige unter allen Brüdern und Verwandten, dem kein Familiensegel, keine Hoffnung auf einen sein Andenken verewigenden Nachfolger winkte. Durch den Tod seines Lieblingsbruders sah er sich in seiner Verbannung gänzlich vereinsamt; denn als solche betrachtete er seinen Aufenthalt in dem in religiöser, ethischer und wissenschaftlicher Beziehung recht niedrig stehenden Rumänien, während seinen Brüdern die besten Kräfte der Judenheit von weitester Ferne zuströmten. Dazu seine fürstliche Erziehung und die hochfliegenden Jugendträume, die sich an die Würde seines Hauses knüpften, die ihm in seiner verdüsterten Stimmung als bittere Ironie des Schicksals erschienen. Es widerte ihn an, den Gesundheitsbeten für die untersten Volksschichten zu spielen. Es ist Thatsache, daß er einst einem Dorfsmanne, die angebotenen Goldstücke ins Gesicht schleuderte: „An Deinem Gelde klebt Blut; glaubst Du etwa, bei uns einen Ablass kaufen zu können?“ Dazu die Verzweiflung, welche ihm der Ausblick über die Hoffnungslosigkeit brachte, die mit dem Aufwande aller Seelenkräfte in seinem Hause traditionelle Erbetung der endgültigen messianischen Erlösung bei Lebzeiten verwirklicht zu sehen. Sein starker unbeugbarer Geist beantwortete, wie leider so mancher Vorgänger in den schweren Zeiten der Prüfungen des Exils, die Ablehnung seiner Bitten mit trotziger Auslehnung, wie dies R. Abraham bar Isaaq im Brith Menuchah rügt, die Gefallenen der göttlichen Langmuth empfehlend. Daß heroische Seelenkämpfe, aber keinerlei niedrige Motive sein Unglück herbeigeführt haben, ist selbst für diejenigen, die diesen hochveranlagten Mann nicht gekannt haben, schon aus dem Umstande begreiflich, daß er bei einem blindergebenen Hausen, wenn er sich zur Heuchelei erniedrigen konnte, Geld, Ehre und Wohlleben, wie kein Zweiter, zu genießen im Stande gewesen wäre.

So unglücklich diese Mondfinsterniß zu einer Zeit kommen mußte, in welcher das jüdische Volksleben nach langer Zeit wieder seinen Vollmond erreicht zu haben schien, so wäre dieselbe eben so spurlos verschwunden, wenn der uralte Geist der Zwietracht und **חַסְדֵי תְּנִינִים** nicht wach gewesen wäre. —

Die Schilderung der nun folgenden Kämpfe und Wirren ist eine der undankbarsten Aufgaben, denen sich der Schreiber zu unterziehen hat, welchem die Geschichtsschreibung der Epoche des Chasidismus beschieden wurde. Mit der Wahrheit kommt man bekanntlich am schnellsten durch das Land, weil man überall an die Luft gesetzt wird, bei Freund und Feind gleich Anstoß erregend. Aber so wenig ich mich zur Zeit der heftigsten Kämpfe vor dreißig Jahren durch irgend welche persönliche Rücksichten abhalten ließ, meiner Entrüstung über die frivole Entfesselung von Haß und Verleumdung Ausdruck zu geben, ebensowenig lasse ich mich im vollen Gefühle der Verantwortlichkeit im Alter, wo man sich hütet, eine Unwahrheit dem Papiere anzuvertrauen, davon abhalten, Aufklärung darüber zu geben, warum, wie seit den ältesten Zeiten unserer Geschichte, die großartigsten Leistungen von Männern höchsten Ranges es zu keinem entscheidenden Siege über das Kleinliche und Niedrige im Volkstum zu bringen gewußt haben.

Unter den enragirtesten und daher bestgehaßten Gegnern des Chasidismus spielte namentlich R. Baruch Fränkel, Rabbiner zu Wiznicz in Westgalizien, später in Leisnik, eine hervorragende Rolle. Wegen seiner herabsetzenden Aeußerungen über den Sohar (die in seinen Schriftennachlaß eingestreuten Soharstellen sind Einschleibsel) wird er gezwungen, Galizien zu verlassen und nach Mähren auszuwandern. R. Mendel Rymanower, R. Abraham Josua Heschel und der ihm an Scharfsinn und talmudischer Gelehrsamkeit weit überlegene R. Israel Kozimiecer waren ihm unversöhnliche Gegner. Ersterer sagte: „Er muß hinaus oder wenigstens Rabbiner

Plänen. R. Mordchai Banet war viel zu ernst und erhaben, um diesem frommen Jugendstreiche auf den Leim zu gehen. Nur in dieser Atmosphäre, in einer Art übertragenen Wirkungskreise konnte diese pia fraus entstehen, welcher zur unabweisbaren Entschuldigung eine später ebenso nachweisbare Neigung zur Halluzination und Selbsttäuschung zu Grunde gelegen haben muß. Aber der Boden in Mähren war für den jungen Feuerkopf viel zu heiß. Er und seine Schwäger, die Söhne des R. Baruch, kehrten nach Polen zurück und schlossen sich dem als einzige Zufluchtsstätte der Religiosität erkannten Chasidismus an. R. Chaim nahm eine Stelle in dem kleinen Städtchen Rudnik als Rabbiner an und war ein eifriger Chasid des Rabbiners Naftali Rubin (den Namen Horowitz hat die Familie erst später mit Bezug auf die Mutter dieses Rabbiners, der Tochter des Hamburger Rabbiners Jsaak Horowitz angenommen) von Kopezyce. Er trat hier in eine ganz neue Umgebung und Schule ein, die einen vollen Umwandlungsprozeß nöthig machte. Zuerst mußte er das Odium von sich abwälzen, als Schwiegersohn eines der unterschiedensten Feinde des Chasidismus dessen Ansichten noch immer innerlich mit sich zu tragen.

Zu diesem Zwecke und gleichzeitig wohl auch in der Absicht, die tiefen Spuren dieser Jugendeindrücke aus sich los zu werden, warf er sein ganzes Selbstgefühl bei Seite, wie es auch unter dem Eindrucke einer so gewaltigen Persönlichkeit, wie R. Naftali, nicht anders ging, unterzog sich der strengsten Subordination durch gleichen demokratischen Verkehr mit dem gemeinsten Manne. Das führte einmal zu einem tragikomischen Intermezzo. Sein Schwiegervater R. Baruch Fränkel traf einmal auf der Reise mit R. Naftali Rubin in Krakau zusammen. Ersterer stellte ihn mit den Worten zur Rede: So, Kopezycer Raw, haltet Ihr die Thora in Ehren! Dafür daß mein Schwiegersohn Euer Chasid geworden ist, habt Ihr ihn mit der Schick gesandt; war denn kein anderer zu bekommen? R. Naftali erbleichte. Was Dummköpfe anstellen können! sagte er. Ich habe meine Tochter verheirathet und hatte tausend Sorgen für die Unterbringung so vieler Gäste und noch so vieles andere. Da kamen einige junge Narren und fragten mich, wen man mit der Schick schicken soll. In meinem Unwillen, wegen solcher Lappalie gestört zu werden, rief ich ihnen zu: Meinemwegen schickt den Rudniker Raw. Das haben also die Toren für baare Münze genommen und am Ende wer weiß was hineingedeutet. Ich muß mich wegen dieses unbeabsichtigten Verstoßes wirklich entschuldigen.“ Die Schick ist ein alter süddeutscher Brauch, der noch heute auf Bauernhochzeiten in den Alpenländern herrscht. Die Abstammung der westgalizischen Juden aus diesen Gegenden, die aus den eigenthümlichen Uebereinstimmungen des Jargons mit dem unschönen Tiroler Dialekt (jach = ich, kaketzen = stammeln, asach = viel) nachzuweisen ist, wird auch durch diesen mittelalterlichen Schwank bestätigt, aus welchem der Konservativismus einen Minhag, freilich nur noch für den galizischen Weichselgrenzbezirk, gemacht hat. Derselbe besteht darin, daß der Bräutigam der Braut ein Geschenk durch einen Boten übersendet, der rücklings auf dem Pferde sitzt, dessen Schweif er in der Hand hält. Wenn der Rabbiner von Rudniki diese heikle Mission übernehmen zu müssen glaubte, ohne Widerspruch und kritische Prüfung des Befehles, so läßt dies auf eine wachsweiße Widerstandslosigkeit impressionistischen Eindrücken gegenüber schließen, die auch in vollem Einklange mit seinem in entgegengesetzten Fällen sich einstellenden grenzenlosen Zähorne stand. Es war eben ein von R. Israel Friedmann gerügter Fehler der alten Schule oder vielmehr ihrer zu weit getriebenen Fortsetzung, daß sie die jungen Leute viel zu starken Schwankungen der Selbstreflexion aussetzte, bei denen auf die völlige Selbstverleugnung eine Reaktion bis zum Größenwahn gesteigerten Selbstgefühles zu folgen pflegte. Mach Dich nicht so klein, sagte der Preßburger R. Moses Sofer zu

einem Schüler — Du bist nicht so groß! Diese Schwankungen eines von Haus aus zwischen Extremen pendelnden Geistes wurden durch Zeit und Ort seiner Wirksamkeit in Permanenz erklärt.

Die seit 1815 eingetretene Reaktion hatte den von Wolhynien bis an die deutsche Grenze vordrängenden Chasidismus zurückgeworfen und in Unordnung gebracht. R. Kastali war einer von denen, die zur alten Ordnung zurückzukehren bereit waren. Dem jungen R. Josef Babad, der sich ihm anschließen wollte, empfahl er, an den Studirtisch zurückzukehren und ein tüchtiger Lamden zu werden. Derselbe hat als Verfasser des Minchat Chinuch auch einen Weltruf als Gelehrter erworben. Ebenso schickte R. Mendel Kozler den jungen R. Josua, späteren berühmten Rabbiner von Kutno, nach Hause. Gesunde Köpfe mit gehörigem Sitzfleisch, die weder Lehrer noch Führer brauchten, sollten ihrem Berufe als Gelehrte ersten Ranges keinen Augenblick entzogen werden und die Zeit weder mit Philosophiren noch mit Gefühlsemotionen vertrödeln. Ein wirklicher חַיִּי und Koryphäe von Fach kann nur derjenige werden, der dem Studium ununterbrochen Tag und Nacht widmet. Darum brachte es R. Jsaak Meir Warshauer so weit, weil er sich bis zu seinem 62. Lebensjahre mit Niemandem außer beim Studium abgab. Der beste Kopf, der genialste Scharfsinn bringt es ohne diese Beständigkeit zu nichts und bleibt hinter dem mittelmäßigen Kopfe mit Sitzfleisch weit zurück. Unter den Kopezyeer Chasidim gab es viele sehr bedeutende Gelehrte, die den jungen R. Chaim trotz seines sprudelnden Scharfsinnes nicht ernst nahmen. Es giebt ein halachisches Werk Sera Jizehak, gedruckt i. J. 1873 mit Approbation des R. Chaim, in welcher er die Größe des Verfassers rühmt. Dieser Gelehrte hieß R. Abraham von Ulanow, war ein Enkel des berühmten R. Jsaak Charif, des scharfsinnigsten Schülers des R. Jonatan Eibenschütz. An ihn wandte sich der jugendliche R. Chaim mit seinen Fragen wegen eines Erbschaftsprozesses. Die Antwort ist ziemlich streng gehalten und behandelt den später so viel gerühmten Mann keineswegs als hervorragendes Unikum, wirft ihm Ungenauigkeiten vor, weist ihm Irrthümer nach, ebenso in einem Streite mit einem Schochet über eine Lungenaffektion, die zu Gunsten des Letzteren entscheidet. Nicht besser erging es ihm mit seinem Jugendfreunde R. Scholem Kaminter, dessen beispiellose Gedächtnißscharfe und Scharfsinn berühmt waren. Dieser Chosid mit Leib und Seele wollte bei aller Bescheidenheit ihm keine Ebenbürtigkeit zugestehen. Zu jener Zeit, wo auf dem Boden des alten Polen an Köpfen ersten Ranges noch immer kein Mangel war, fiel es überhaupt schwer, durch scharfsinnigen Pilpul zu imponiren.

Nicht besser erging es ihm in der Kreise der Kabbalisten. Die Schule des berühmten R. Hirsch Zydaczower, der er sich durch einige Jahre bis zu dessen Ableben (1831) angeschlossen hatte, hatte in den eigentlichen Kreisen des Chasidismus wegen ihrer schwärmerischen Anlagen wenig Anhang. Dieselbe bekämpfte die streng philosophische Richtung der Chabad im fernen Weißrußland. R. Chaim, der von Haus aus an den More Nebuchim gewöhnt war, obwohl ihm die nöthigen hellenistischen und scholastischen Vorkenntnisse ebenso fremd als verhaßt waren, neigte demgemäß dem System der Chabad zu, ohne sich jedoch ernstlich damit zu beschäftigen. Sehr bedeutende, selbständige Männer, die weder auf die eine, noch die andere Schule angewiesen waren, wie R. Saul Landau und mein seliger Lehrer, sprachen ihm daher ein über Dilettantismus hinausgehendes wahres Verständniß dieser schwierigen Disziplin ab. Der Vorzug des Chasidismus, gegen die Büchergelehrsamkeit der Klaus, der lebendige Einfluß hervorragender Persönlichkeiten barg zugleich den Nachtheil in sich, daß er immer nur auf zwei Augen gestellt war. Der unausbleibliche Wechsel der Persönlichkeiten hatte dann immer für die Unselbständigen unerseßliche Verluste und Verwirrung im Gefolge. Es war eine Zeit wilder Gährung, nachdem der

Glanz der Lubliner Schule mit ihren meteorartig blendenden Geistern erloschen war (1815). Die Nachfolger waren bis 1831 ebenfalls sammt und sonders vom Schauplatze abgetreten. Der lärmende Massenhasidismus, der an ihre Stelle trat, begegnete vielfachem Mißtrauen und Unbehagen. Unter solchen Umständen blühte dem jungen Gelehrten der Weizen für sein Jugendprogramm, die Wiederherstellung des alten Rabbinales unter chasidischer Marke. Aber die Zeit war noch nicht gekommen. Dem gewaltigen Einflusse der Alles mit sich reißenden Erscheinungen von Männern, wie R. Israel von Rozian, R. Hirsch Rymanower, R. Scholem Belza, mußte er sich beugen und nochmals jahrelang die Hoffnung bei Seite setzen, mit den Insignien des alten Rabbinales selbst an's Ruder zu gelangen.

Es ist ein eigenthümliches Problem und eines der tiefsten Räthsel des menschlichen Charakters, das Problem der Herrschaft. Der Talmud sagt in seiner unvergleichlichen Drahtik: Unter der Herrschaft Edom's (Ariern) und nicht unter Ismael (Arabern), unter Ismael und nicht unter Gebern (Parfen), unter Parfen und nicht unter dem Joche eines Gelehrten (Talmid Chacham). Damit soll gesagt sein, daß der angeborene Despotismus des Gelehrten unerträglicher ist, als der des Parfen, Türken, Europäer. Eine andere Regel sagt: Wohne nicht in einer Stadt, deren Oberhaupt ein Gelehrter ist. Eine dritte: Wenn Du einen Gelehrten mit Zähjorn behaftet siehst, so hast Du ihm das mit den Anstrengungen des Studiums (nervöser Ueberreizung) zu entschuldigen.

Daß diese explosiven Charaktere vermöge ihrer psychischen Anlage Unheil anrichten können, wird in vielfachen Variationen bestätigt. Namentlich im Mittelalter war die Strenge mancher Großen so gefürchtet, daß R. Israel Ifserlein in seinen Responzen den R. Israel Bruna wegen derselben zurechtweist, und ihn an das läudliche Sprichwort erinnert: kol tenuje benisikin hawre, die Gelehrten üben sich nur im Schädigen, im Unheil zufügen. Was es hieße, die mittelalterliche Jurisdiktion wiederherzustellen, das kann man im Krakauer Pinkes (Kahalsverordnungen) aus dem Jahre 1550 nachlesen, wo ein Junge, der einen Betrag von 290 polnischen Gulden gestohlen hatte, zuerst 40 Stockstreiche vor der Synagoge erhielt, dann mit dem Staupbesen durch die Gemeinde gestäupft aus der Stadt verwiesen wurde, mit der Drohung, daß ihm bei unbefugter Rückkehr beide Ohren abgeschnitten werden würden. Dieses von den Kultusvorstehern eingeführte Polizeigesetz beweist, wie weit die mittelalterliche Rohheit des Strafverfahrens auch auf jüdische Kreise abgefärbt hatte, wobei zwar die Gelehrten nicht gefragt wurden, auch wohl den Reichen gegenüber, das Geld, das einzige Palladium, um dessetwillen die Juden geduldet wurden, eines besonderen Schutzes bedürftig schienen. Aber wie war das mit der humanen Gesetzgebung der Thora in Einklang zu bringen? Das ariische Mittelalter henkte den Dieb, so daß das Ohrenabschneiden dagegen noch als eine verhältnißmäßig milde Strafe erschien; aber die Thora wollte von dieser Verstümmelung nichts wissen. Da half man sich nun mit der These: Besdin makkin weonschin schelô min hatôra, in Ausnahmiszuständen kann das Gericht Strafen verhängen, die in der Thora nicht vorgesehen sind. Daß ihrer Natur nach gewaltthätig veranlagte Persönlichkeiten hieraus einen Freibrief für Mißbrauch der Gewalt machen konnten, ist einleuchtend. Diesen Bestrebungen einen Niegel vorzuschieben, die möglichste Freiheit des Individuums anzustreben, die Macht nur Männern von hohem Charakter und unzerstörbarer Langmuth und Güte, innigster, wahrster, aufopferndster Nächstenliebe anzuvertrauen, das war das Programm des R. Israel Balshemtow, und er wußte Männer zu finden und zu erziehen, die als lebendige Vertreter von Generation zu Generation dasselbe nicht zur hohlen wohlklingenden Phrase auf dem Papier verblaffen ließen.

Dem Einfluß so gewaltiger Persönlichkeiten gegenüber, wie die drei obgenannten, mußte R. Chaim also sein Programm in die Tasche stecken. Es kam eine neue Springsluth mit dem Jahre 1848 mit außerordentlichen Veränderungen, dann folgte wieder eine Abspannung, die neuen Meteore verschwanden vom Firmamente, und in konstanter Fühlung mit dem Parallelismus der Außenwelt trat abermals die Reaktion auch hier in ihre Rechte. Der Mann sah seine Zeit gekommen.

Seine strategische Position war vorzüglich gewählt. Er hatte seinen Wohnsitz am äußersten Ende des altpolnischen Judenlagers an der Grenze nach Ungarn und dem Westen zu, nach Neufandez, einem Karpathenstädtchen Westgaliziens verlegt, fern von dem lebhaften Kampfgewühl der neuen Parteien in Kongresspolen, ebenso wie von dem Zentrum des Chasidismus im Osten. Inmitten einer über die Gebirgsdörfer zerstreuten jüdischen Bevölkerung schlichten Charakters, bei äußerster Genügsamkeit bieder und gastfrei, mit einem Anflug von Kretinismus, wie er im Hochgebirge heimisch ist, folgsam und leicht zu beherrschen. Jenseits der 2 Meilen entfernten ungarischen Grenze das ausgedehnte Karpathengebiet, das dem Chasidismus huldigte und zur Zeit vollständig führerlos war. In Westgalizien selbst, in den großen Ghetto's, eine vor der Destruktionswuth der Reform in das Lager des verhassten Chasidismus flüchtende Bevölkerung, welcher der denselben Motiven entstammende neue Wunderrabbi als der richtige Retter in der Noth erschien. Seine Gegnerschaft gegen die deutsche Reformsekte war eben so ernst als energisch. Einst in dem Städtchen Podgorze bei einem angesehenen gelehrten Reichen, R. Ber Schmidt zu Gaste, fand er in dessen Bücherschrank ein Chumesch mit dem „Desser“ d. h. dem Biur und der Uebersetzung Mendelssohn's. Er riß es in Stücke und warf dieselben zur Erde, nach der Vorschrift über ein Sefer Tora, das ein Min geschrieben.

Weniger geräuschvoll aber nicht minder energisch sprach sich R. Abraham Jacob Friedmann in Sadagora über Mendelssohn's Chumesch aus. Er erzählte vom Keduschas Levi, daß derselbe einmal ein Schlußfest (Sijum) gefeiert habe, ohne daß dabei wie gewöhnlich ein Traktat beendet worden wäre. Befragt, erzählte er, er wäre zu einer Brith milah aufs Land geladen worden und habe während der Pauze im Bücherschrank des Wirtes geblättert. Da sei ihm Mendelssohn's Chumesch in die Hände gefallen, und weil er es eingesehen, habe man ihn als mistakel baawaudo soro behandelt, wie Jemanden, der ein Götzenbild betrachtet, dessen Gebete 40 Tage lang unerhört bleiben. Heute seien die 40 Tage um, daher die Feier.

Diese Energie des Auftretens seitens eines Rabbiners, welche von der in den Kreisen seiner Amtsgenossen eingerissenen Lauheit, Gleichgültigkeit gegen die alles zerstörende Reform und der Liebäugelei mit derselben so grell abstach, ließ ihn in den Augen der führerlosen Mittelpartei als den Retter der bedrohten Orthodorie erscheinen, ohne der Kontroreform, als welche man die neue Organisation des Chasidismus erkannt hatte, weitgehende Konzessionen machen zu müssen, die als neue Erscheinung gegenüber den alten Verhältnissen der Ghettozeit immer noch mit Mißtrauen betrachtet wurde. Man kann nicht sagen, daß der Rabbiner dieses Vertrauen während seiner langjährigen und ausgebreiteten Wirksamkeit nicht gerechtfertigt hätte. Wenn er, wie sein Zeitgenosse, der ebenso sanftmüthige als durch große Gelehrsamkeit und unablässiges Studium berühmte R. Abraham von Ciechanowo in Großpolen, sich auf eine wohlwollende freundschaftliche Stellungnahme zum Chasidismus und seine von Haus aus vorgeschriebene Richtung als Rabbiner alten Stils beschränkt haben würde, so wäre sein Wirken ein ebenso segensreiches gewesen. Aber sein ungestümes Temperament, ein nach berühmtem Vorbilde organischer Fehler seines bis zur Unzurechnungsfähigkeit aufflammenden Zähornes, den er oft genug bitter bereute, verbunden mit einer himmelstürmenden Herrschsucht

machte ihn zur Geißel seiner Zeit und entfachte Brände von Haß und Zwietracht, die noch heute fortglimmen und ebenso traurige Folgen gehabt haben würden, wie die unseligen Zwistigkeiten, die ein Jahrhundert früher das deutsche Ghetto in Brand steckten, nichts als trostlose Ruinen zurücklassend.

Es ist ein sehr undankbares Thema, über das so schnell als möglich wegzukommen das Beste wäre. Wenn nicht eine ganze Brandliteratur über diese Streitigkeiten existirte, die späteren Literaturbuben ebenso Gelegenheit bieten könnte, das Ansehen erhabener Männer ebenso in den Staub zu zerren, wie es heute noch gewisse Wegelagerer mit dem Andenken der geachteten Gelehrten jener trüben Epoche treiben, so könnte man die ganze unselige Geschichte mit Schweigen übergehen. Es war einmal eine jener unglückseligen Katastrophen, von denen der Talmud voraussetzt: „Streit zwischen den Gelehrten, Kampf und Schimpf über Schimpf.“ Wie alle Ereignisse in der vieltausendjährigen Geschichte des Judenthums im Keime in der Thora enthalten und geschildert sind, so daß der Abschnitt von Korach einen ebenso integrierenden Bestandtheil derselben bildet, wie die Genesis oder irgend ein anderer Abschnitt, so ist es für den Zeitgenossen, der alles zu beobachten Gelegenheit hatte, besonders interessant, an diesen Vorgängen ein lebendiges Bild der Volksstimmungen sich entrollen zu sehen, das erst das Verständniß für jene antiken, so kurz geschilderten Vorgänge erschließt.

Wenn nun auch die schweren Katastrophen in immer gemilderter Form auftraten, so konnten alle Kraftanstrengungen der Volksseele, die in einer der schwierigsten Kampfeszeiten sich im Chasidismus äußerten, nur als theilweise und begrenzte Erholung auftreten.

Wie bereits geschildert, war zur Zeit dieses Mannes eine Periode der Erschlaffung eingetreten. Die angestrebte Einheit hatte einer Spaltung in zahlreiche, größere Lager Platz gemacht, deren Führer unabhängig von einander, jeder nach seiner Art vorgingen, wodurch Reibungen und Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Parteien entstanden. Wie mir mein alter Freund erzählte, beurtheilte der Seher von Lublin diese Spaltungen sehr realistisch. Es spielten zwar dabei Verschiedenheiten der Lehrsysteme und tiefe psychische Differenzen eine Rolle, aber die reale Grundlage sind immer unbewußt Neid, Leidenschaft und Ehrgeiz. In ähnlichem Sinne äußerte sich später der Restor der Führer, R. Abraham Josua Heschel: „Wenn man alle diese Streitigkeiten in eine Büchse laden würde, so wird man einen Groischen herauschießen.“ Wenn solche Urtheile im Aufstiege der auf einen verhältnißmäßig kleinen und ausgewählten Kreis beschränkten Bewegung galten, um wie viel mehr zu einer Zeit, als dieselbe die Massen und soviel zweifelhafte Elemente mit fortgerissen hatte. Wie schon 600 Jahre früher R. Juda Chasid im Sefer Chassidim wiederholt Klage führt (namentlich S 1164), siegte die anspruchsvolle, gelehrte Mittelmäßigkeit über die wahrhaft bedeutenden Geister, drängte sie dieselben mit Gewalt in den Hintergrund und verwerthete ihren Einfluß für ihre Herrschsucht. Die wenigen, wahrhaft bedeutenden Schüler der großen Vorgänger, die durch die neuen Vereine an die Wand gedrückt waren, wurden von dem neuen Anwalt auf die Herrschaft mit einer Tyrannei behandelt und verfolgt, die dunkle Schatten auf seinen Charakter wirft. Er hatte eine ganz neue Einrichtung eingeführt. Während bisher die Zusammenkünfte beim gemeinschaftlichen Mahle nur für die Sabbathe und hohen Festtage eingeführt waren, wurden dieselben in Neuandez auch an Wochentagen, Tag für Tag abgehalten. Da ging es dann hoch her, und die zahlreiche Anhängerenschaft meist verfrachter Existenzen, schiffbrüchiger Gelehrten, stellenloser Rabbiner, zurückgesetzter Enkel von Männern, die einen Namen hatten, die da auf Regimentsunkosten erhalten wurden, berichteten im trauten Verkehr mit dem nach Popularität hastenden Führer über alle möglichen Verhältnisse der einzelnen Gemeinden, Vereine, Rabbiner und Rebbes im Umkreise von hundert Meilen.

Das Gesetz hat eine wächserne Nase in den Händen des Gelehrten, namentlich wenn derselbe sich mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit zu umgeben weiß. Da stellten sich immer Gelegenheits-sentenzen aus dem Ozean des Talmud ein, die das auf's Außerste verpönte laschon horâ mit dem Spruche rechtfertigen: Man darf Schlechtes reden von denen, die Spaltungen hervorrufen. Spaltungen rief aber Jeder hervor, der sich nicht unter die Autorität des R. Chaim beugen wollte.

Schreiber dieses wollte im Sommer 1868 den Sohn und Nachfolger des so berühmten R. Scholem von Belz kennen lernen. Gelegenheit bot dessen Aufenthalt zur Kur in dem benachbarten Lungenkurort Szezawnica. Derselbe, R. Josua Kofeach, eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, lag damals in bitterster Fehde mit dem Rabbi in Neusandez wegen der Besetzung von Rabbiner- und Schächterposten, die von den Anhängern beider unstritten waren. Die maßlose Heftigkeit des Alten, ausgebeutet von einer ebenso rücksichtslosen als gewalthätigen Camarilla, äußerte sich in Pamphleten und Plakaten (in Lemberg), mit Invektiven gegen den Rabbiner von Belz, die gar nicht wiederzugeben sind. Da derselbe zur Kur nach dem nahe Neusandez belegenen Karpatendorfe reisen mußte, so mied er den geraden Weg, der über diese Stadt führte, und nahm einen unwegsamen Umweg über Lontk, welcher auf tausend Fuß hoher, schmaler Gebirgsstraße an Abgründen vorbei führt, so daß der im Wagen sitzende zu seinen Füßen nur den in der Untiefe schäumenden, reißenden Dunajec vor sich sieht. Der aufregende Anblick zwang den Rabbiner die drei Meilen zu Fuß hinter dem Wagen zurückzulegen. Von einigen Freunden aus K. begleitet, die Anhänger seines Vaters und nach dessen Ableben, meines seligen Lehrers gewesen waren, verbrachte ich dort Sabbat Nachmu. Nach dem Tische statteten dieselben dem R. Josua einen Besuch im Hotel ab. Er fragte sie: Wie hat der Rabbiner von Sandez euren Rabbi von Radomsk aufgenommen? — Mit den größten Ehrenbezeugungen, die es nur giebt, war die Antwort. Darauf er: Seht, was für ein Politiker er ist. (Er gebrauchte ein hebräisches Wort, in welchem ein Buchstabe sechs deutsche vertritt). Als er meinen seligen Vater zu besuchen pflegte, kam er nach Tische immer zu mir. Da pflegte er über den Rabbiner von Radomsk zu raisonniren ossur ledabber (was nicht wiedergegeben werden kann), bloß weil er sich ihm nicht unterordnen wollte.

Sobald er sich dazu entschloß (um das Feuer drohender Zwietracht der Massen zu ersticken), hob er ihn wieder in den Himmel. — Psychische Defekte der Herrschsucht, die unbewußt im suggestiven Zwange eines Jeneseits von Gut und Böse eine gewisse Entschuldigung finden. Der Angreifer ist in solchen Fällen immer im Vortheil. Denn der wahre Chozid betrachtet das Heraustreten als Führers der Massen in die Doffentlichkeit als unerträgliche Bürde, unheilvolle Verantwortlichkeit und Angriffe als Fingerzeig, sich derselben so weit als möglich zu entledigen. Der Jüngste der drei Söhne des Lehrers von Lublin, R. Israel, hatte sich als Privatmann dem Gefolge des R. Israel Friedmann von Rougean angeschlossen. Als Sohn eines so berühmten Mannes setzte man ihn bei Tische obenan.

R. Israel beehrte ihn mit dem „Benschen“, indem er ihm den Becher zum Segensspruche auf die Hand gab. Die Hand des Mannes zitterte aber so heftig vor Furcht, daß der Rabbiner den Becher dreimal wieder niederstellen mußte, bevor Jener die gehörige Fassung erlangt hatte. Da sprach ihn der Rabbiner an: Was fürchtet Ihr Euch so vor mir? Was bin ich denn? Ein niedrigster Mensch, ein Schofel, ein Ajin (Nichts). Glaubt mir, ich beneide den Juden, der seinen Dienst verrichtet, ohne sich um die Welt zu kümmern, und von derselben unbeachtet bleibt. Was denn also? Dabei warf er den Kopf zurück, wie er bei vollständigem Hispaschtus hagaschmijus zu thun pflegte, und sprach die Worte, die der als Muster der Bescheidenheit gefeierte Hillel vor versammeltem

Volke sprach: Im aní kaan, hakol kaan. (Wenn ich hier bin, ist alles hier). Dasselbe zeigt uns die Thora. Als Mosche von Korach und 250 Frommen angegriffen wurde, daß er sich Herrschaft anmaße, da fiel der Bescheidenste unter den Menschen auf's Antlitz, ein Zeichen der Todesbereitschaft. Als er sich aber erhob, da stellte er, um sich eines banalen Ausdruckes zu bedienen, gewissermaßen die Kabinetsfrage. Wie bei dem Baume der letzte Jahresring der lebendige Repräsentant des ganzen Baumes ist, mag er auch von dem inneren Kerne noch so weit entfernt abliegen, so repräsentirt die lebende Generation im Judenthum, mag sie auch noch so weit ab sein von derjenigen, die aus Aegypten zog, alle früheren und spiegelt en miniature dieselben Vorgänge wieder.

„In jedem Geschlecht lebt der Geist Moses fort.“ Ganz besonders tritt derselbe in Epochen der Gefahr auf, die den Bestand der Ueberzeugung und des Glaubens bedrohen. Eine der schlimmsten und gefahrdrohendsten, in welcher es galt, der aus dem Westen kommenden verheerenden Feuersbrunst des Atheismus Einhalt zu thun, war das Jahrhundert, in welchem dem Chasidismus die Rolle einer mit heroischen Mitteln eingreifenden Feuerwehr zufiel, wobei so Manches niedergedrückt werden mußte, das dem heimtückischen Elemente Nahrung bieten konnte. Darum war derselbe den schlimmsten Mißverständnissen bei Freund und Feind ausgesetzt, am meisten bei den Unschlüssigen, die, Freund und Feind zugleich, den Pulsschlag der Zeit nicht zu fühlen verstanden. Leidenschaftliche, ungestüme Charaktere, die den Verlust jeder Selbstbeherrschung, im Drange eines religiösen und daher um so gefährlicheren Egoismus, höherer Eingebung zuschrieben, konnten daher in einer solchen Lage nur Unheil anrichten und mußten fallen. Einem solchen Sturze, nicht weniger schlimm, als der des Rabbiners von Leowa, begegnen wir dokumentarisch festgelegt in den Schriften des Rabbiners von Neufandez. Da giebt es ein Responsum im Dibre Chaim, gesammelter Gutachten, von ihm selbst dem Drucke übergeben, zu Eben Ezer, Nr. 30, die Beantwortung einer, wie es scheint, aus Wahren gerichteten Anfrage, ob das Tragen von Frauenhauben, Mizneset (die hebr. Benennung ist sehr unklar), gestattet sei. Die Beantwortung wird Anlaß zu einer Expectoration, welche den gelehrten Drucker R. Duri Salat in Lemberg so perplex machte, daß er an irgend einen Schreibkobold denkend, den Rabbiner anfragte, ob das wirklich dem Drucke zu übergeben sei, wozu er sich erst auf telegraphische bestimmte Ordre entschloß. Da heißt es in einer allgemeinen Besprechung der Verwerflichkeit der Moden und mit einem elegischen Rückblick auf die Tugenden des Leipziger Ghetto, daß die aus nichtjüdischen Kreisen eindringenden Moden zwar an und für sich nicht verwerflich seien, daher bei den fremden Völkern nicht als anstößig, bei dem besonders unbändigen Charakter Jakobs jedoch als strengstens verpönt betrachtet werden mußten, u. s. w. u. s. w.

Als nun der Fall des Rabbiners von Leowa ruchbar wurde, da brach sein verhaltener Ingrimme gegen das bisher in so hohem, alles verdunkelnden Glanze stehende Haus in helle Flammen aus. Anlaß zur geheimen Feindseligkeit war ihm seit dem Jahre 1855 geboten. Er hatte damals auf einer Reise nach Rußland das Städtchen Strissow passirt, in welchem der jüngste Sohn des Rougeaner Rabbiners R. Mordechai, der spätere Rabbiner von Husiatym, wohnte. Der damals 21 jährige Mann, welcher dem von den Kozker Chasidim grundlos verfolgten Malbim bei einem Besuche alle Ehren erwiesen hatte, die einem Gelehrten ersten Ranges gebühren, empfing den angehenden Chasidimrabbi aus Sandez so kühl, als sähe er instinktiv den Feind seines Hauses vor sich, erhob sich nicht von seinem Stuhle und bot ihm keinen Stuhl zum Sitzen an. Sein jüngster Sohn Baruch, der ihn begleitete, ein sehr gewaltthätiger Charakter, Urheber aller Pamphlete und Fluchlexika, wie Feuer und Flammen. Aber der Vater, dem noch der Respekt vor R. Israel

in allen Gliedern lag, ließ sich nicht darauf ein und bezeugte seine Unterwürfigkeit. Jetzt nach 15 Jahren, war die Gelegenheit gekommen, als Rächer und Retter der Religiosität aufzutreten.

Was da an Schimpfen und Fluchkonzerten geleistet wurde, ist bereits in alle Winde verweht, soweit die gedruckten Pamphlete es nicht der Nachwelt überliefert haben. Der Rabbiner von Babesch (Ungarn), der später von seinem Cousin, dem erwähnten Sohne, aus dem Rabbinat in Gorlice durch Denunziationen und Kämpfe widerwärtigster Art verdrängt wurde, klagte mir sein Leid, in welchem er die gerechte Strafe dafür erblickte, daß er dem stylunkundigen Baruch seine Feder zur Abfassung dieser ruchlosen von unwidergebbaren Schmähungen strotzenden Pamphlete geliehen habe. Man blieb dabei nicht stehen. Falsche Zeugenaussagen über angebliche Religionsverletzungen wurden inszenirt und vor einem selbstkonstituirten Tribunal die Exkommunikation über alle verhängt, die sich als Anhänger der Familie Friedmann kund gaben. Man solle mit solchen keine Ehe eingehen, die geschlossenen Ehen lösen, die Lehrer und sonstige Angestellte ihrer Stellen entheben, den Mohelim nicht gestatten, ihre Kinder in den Bund Abraham's aufzunehmen, den Frauen nicht erlauben, die rituellen Bäder zu benutzen, ihre Bettstuben zerstören, kurz, sie wurden vogelfrei erklärt an Leben und Eigenthum. Warum? Wegen des Dogmas der Unfehlbarkeit. Der Führer der polnischen Chasidim, der 70jährige R. Enoch in Alexander, hatte die einzig richtige Erklärung dafür. Er, der leider eine ähnliche Erscheinung zu beobachten und im Reime zu vertuschen Gelegenheit gehabt hatte, sagte: Die Menge ist blind. Man sollte in die Synagogen gehen und für ihn beten; er ist geistesgestört.

Der Pöbel ließ sich aber solche Aufforderungen zur Gewaltthätigkeit nicht zweimal sagen. In ganz Westgalizien, wo die sogen. Sadagorer in kleiner Minorität waren, wurden die Aufforderungen pünktlich befolgt. Existenzen wurden vernichtet, Menschen an den Bettelstab gebracht, zu Krüppeln geschlagen, und nur der Furcht vor der Polizei war es zu danken, daß nicht direkte Todtschlägereien an der Tagesordnung waren. In Bukowśka, wo damals der unter dem Namen des Poppofer in deutschen Kurplätzen bekannte Enkel des R. Chaim seinen Wohnsitz hatte, fiel man am Sabbath in die Klaus der Sadagorer ein, zerriß sämmtliche Seforin und warf sie in den Fluß. Wer den religiösen Vorschriften über die Mikwah Genüge leisten wollte, mußte dies mit Lebensgefahr durch einen Nachtmarsch im Winter in dem einige Meilen entfernten Nowotaniec versuchen. Es ist noch nie eine Verfolgung aus purem Sina's chinnom mit größerer Frivolität, Frechheit und Niedertracht inszenirt worden.

Wie benahmen sich die Angegriffenen in diesem Kampfe?

Was die unteren Klassen betrifft, so waren, wie gesagt, die Chasidim in Westgalizien in verschwindender Minorität, da nur arme gelehrte Idealisten sich den Anstrengungen und Entbehrungen so weiter Fahrten auszusetzen pflegten. In Gorlice gab es z. B. nur einen Abusch, einen sehr tüchtigen Talmudisten, der sich ein Vergnügen daraus machte, wenn er nach einem halben Jahre Aufenthalt in Sadogora nach Hause kam, seinen Gegnern das Verächtliche ihrer Handlungsweise klar zu machen und sich halbtodt prügeln zu lassen. In Jasienica, wo ich damals eine Angelegenheit zu besorgen hatte, wurde ich, der ich bei beiden Parteien in der Friedenszeit persona grata und auch durch eine Art Talisman geschützt war, von den Honoratioren des Städtchens mit Ehren ausgenommen, trotzdem sie enragirte Sandezer waren, wie alle reichen Philister und das Volk der niederen Stände. Meinen Bekannten, durchwegs hochintelligenten, gelehrten jungen Leuten, wäre es aber schlecht ergangen. Man überfiel ihre Klausen unter Führung des Kultus und schlug darauf los. Da war aber ein Fleischhauer, wie er nur auf polnischem

Boden gedeiht, Mordcha Goldstein mit Namen, ein tüchtiger Talmudist, dabei so hoch und breit, daß er kaum in dem kleinen Häuschen aufrecht stehen konnte. Als er von der Attaque hörte, welche die „grogen Jungen“ gegen die Chasidim veranstalteten, kam er nach und bläute den Kultusvorstand so nachdrücklich durch, als es seine Fäuste erlaubten. Ich traf auf der Rückreise von Kymanow den Kultuspräsidenten Mendel P. in Miejsce. Wir freuten uns auf das Wiedersehen; aber sein Antlitz zeigte eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den grünen und rothen Fähnchen auf der Karte der Mandchurei. Ich stellte mich, als ob ich von der Affaire nichts wüßte, und fragte ihn über die Provenienz des Farbenspiels. Ich bin von einer Fuhre gefallen, sagte er.

Weniger harmlos verliefen die Dinge, je weiter man nach Westen kam. Es herrschte eine verheerende Feuersbrunst im ganzen jüdischen Lager. Dazu kam 1873 die Cholera, und der Antisemitismus, der durch den Bruderzwist, der bei den Polen großes Aufsehen erregte, unerwartete Nahrung fand, da die Achtung, welche die Rabbinen auch in diesen Kreisen genossen, ebenso erschüttert wurde, wie im eigenen Lager. Derartige Kämpfe haben in gewissen Zwischenräumen häufig genug das Volk erschüttert und jedesmal hat der mit Unrecht angegriffene Theil sich hinreißen lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Feuer mit Feuer zu erwidern.

In diesem Falle zeigte sich auf der Gegenseite der hohe Charakter der jüdischen Weisen in vollster Hoheit und Würde.

Es hätte nur eines Wortes bedurft, um der Gewaltthätigkeit Gewalt entgegenzusetzen. Als man dem Rabbiner von Husiatym, dem Jüngsten unter den Brüdern die Schmähschriften vorlas, die unglaubliche Beleidigungen enthielten, nahm er sie zu sich, steckte sie in die Tasche und sagte: Von Schweigen wird man nicht müde. Weiter durfte über die Sache nicht mehr gesprochen werden.

Dem Rabbiner von Czortkow wurde von seinem Brudersohne, dem hochgelehrten R. Nachum Ber, sehr eindringlich zugeredet, um ihm eine Aeußerung der Schärfe zu entlocken. Er hörte ihn lautlos an und sprach dann: R. Baruch (Enkel des Balschemtow) pflegte zu sagen: Ps. 41, 12. David sagte: Daran erkenne ich, daß Du an mir Wohlgefallen findest, wenn mein Feind nicht über mich jammert. Denn wenn ich die Ursache wäre, daß er meinerwegen gestraft wird, so hat das nach dem Talmud zur Folge, daß eine Ungnade auch auf denjenigen fällt, der die Strafe veranlaßt.“ Einer meiner Freunde in K., der als Schwiegersohn eines reichen Anhängers der Gegenpartei in ihrer Klaus betete, wurde ausgestoßen. Er klagte sein Leid in einem Briefe an den Rabbiner von Sadagora. Die Antwort des Sekretärs lautete: R. Scheftel, ein Enkel des Berdyeczower Rabbiners, hat mit dem Rabbiner über die Verfolgungen gesprochen und ihm gesagt:

Ihr seid von den Keelowim weenom Olwim (die Schmähungen nicht erwidern), aber wie könnt Ihr die Verfolgungen gleichmüthig zulassen, denen die Leute überall ausgesetzt sind? Darauf erwiderte der Rabbi: Gewiß muß man beten, daß ihnen kein Unheil widerfahre, aber meaurer din sein (d. h. das göttliche Strafgericht herabrufen) auf irgend ein Geschöpf, das darf man nicht.

Wie das nun bei solchen Dingen geht, war diese Geistesgröße und Langmuth keineswegs dazu angethan, die wüthenden Gegner zu entwaffnen und da dieselben selbst auf die Stimmen besonnener und ehrlicher Anhänger nicht hörten und immer heftiger wurden, da rafften sich endlich die russischen Rabbiner, ohne die Häupter zu fragen, zu einer entscheidenden That auf. 120 Rabbiner verfaßten ein Promemoria, durch welches in Jerusalem an der Tempelmauer und in Meron am Grabe R. Simeon ben Jochais vor versammeltem Volke aus aller Herren Länder der große Bann über den Rabbiner von Neusandez verhängt wurde. Ein schauerlicher Akt, der während des ganzen Erils kaum seines Gleichen hat. So erfüllte sich die Voraussagung des von ihm grundlos verfolgten Wielopoler Rabbiners in der Sterbe-

nacht (14 Nislev 1858). Man flucht noch immer, sagte er. Aber es wird ihm so gehen, wie Tossafot in Kiduschin (31 b) sagt: Mismor leassaf: Eine arme Sklavin ging zum Brunnen und ließ ihren irdenen Krug hinab. Sie saß und weinte. Da kam eine Königstochter und ließ ihren goldenen Krug hinab. Da freute sich die Arme und sagte: Man wird den goldenen Krug hinaufbringen, da kommt auch mein irdener mit. Er wird einmal mit weit Größeren anfangen, als ich einer war, dann wird auch mein Krug daran kommen.

R. Feheskeel, der einzige unter den zahlreichen Söhnen des R. Chaim Halberstamm, der oft Einspruch gegen seine Leidenschaftlichkeit zu erheben wagte, reiste nach Palästina und wandte alle Mittel an, um den Bann rückgängig zu machen, aber erfolglos. Als einziger Asket unter seinen Brüdern von strenger Frömmigkeit, beobachtete er den Bann so streng, daß er das Grab seines Vaters nach dessen Ableben (er starb an einer hitzigen Krankheit 1876) niemals besuchte und es als Folge desselben ansah, als beim Ausbruche eines Brandes im Jahre 1890 im Hause des Rabbiners, das Feuer auf dem weit entfernten Friedhofe das Grab desselben mit dem Dhel (Grabhaus) in Brand steckte. Dieser Rabbiner, der von seinem Wohnsitze in Sieniawa aus die Nachfolge seines Vaters und dessen Anhang leitete, war bestrebt, das entfachte Feuer der Zwietracht nach Kräften einzudämmen, so weit dies bei den auf's höchste erhitzten Gemüthern möglich war. So schloß diese traurige Episode der Angliederung der Gegner an den Chasidismus, die ihm weit mehr geschadet hat, als alle feindliche Angriffe.

Schluß.

Wie mit dem Morgengrauen die funkelnden Sterne am Himmel verschwinden, die dem Schiffer auf hoher See, dem Wanderer in pfadloser Wüste als Wegweiser dienten und nur das blasse Licht des Abschied winkenden Mondes und vereinzelt glänzender Sterne an die Pracht des Firmaments erinnern, während in der Niederung dichte Nebel mit dem Purpur der Morgenröthe ringen, so stellt sich uns die letzte Phase der ihrem Abschlusse zueilenden Erylnacht des Golus dar, in welcher das Judenthum den letzten Entscheidungskampf um seine Existenz gegen die himmelstürmenden Titanen der sogenannten modernen Kultur siegreich bestanden hat. Es heißt im Abschiedsgefange des unsterblichen Mosche: „Ich dachte, ich werde sie in einen Winkel stellen, wo ihr Andenken für die Menschheit verschollen bleibt.“ In diesem unbeachteten Winkel der Geschichte pulst eine unzerstörbare seelische Lebenskraft eines Volkes. —

